

*„Das „Kassandra-Syndrom“ beherrscht nach wie vor unseren Alltag und diejenigen, die Warnungen aussprechen, leben gefährlich. Nicht nur Whistleblower wie Edward Snowden oder Chelsea Manning, die man als Verräter und Nestbeschmutzer diffamierte. Die Beispiele sind Legion: Anerkannte Persönlichkeiten werden in dem Moment zu Problemfällen, wenn sie die Stimme gegen das Kartell des Verschweigens erheben.“* So schreibt der Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer gestern in einem Beitrag mit dem Titel „Kassandra-Syndrom – Warum Warnungen so oft in den Wind geschlagen werden“ auf [www.deutschlandfunkkultur.de](http://www.deutschlandfunkkultur.de). Die Beispiele, die er dafür anführt reichen vom Untergang der „Titanic“ über den Brand von Notre Dame bis zur aktuellen Corona-Krise. Der Grundgedanke, den er herausarbeitet, lässt sich wohl ganz treffend so beschreiben: Wir wollen nicht wahrhaben, was wir wahrnehmen, weil es unangenehm oder störend oder einfach nicht passt in unser Denkmuster. Wir verdrängen dann oder programmieren unser Denken so, dass wir im gewohnten Gang weitermachen können. „Weiter so“ ist halt manchmal der bequemere Weg. Ob es immer der richtige und zielführende ist, will ich an dieser Stelle mal offen lassen. Da werden ja aktuell auch jede Menge Diskussionen schon geführt – sei es in der Wirtschaft, der Politik, in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und auch auf allen Ebenen in den Kirchen. Solche Überlegungen sind wichtig und gut.

Ich stelle mir vor, dass vor über 2000 Jahren in der Jordangegend auch viel diskutiert wurde. Denn da trat einer auf, der auch so eine Cassandra war, zumindest haben etliche das sicher so empfunden. Heute feiern wir den Gedenktag dieses Heiligen. Er war – und ist – schon eine herausragende Gestalt unter den Heiligen. Das sehe ich ja wahrhaftig nicht alleine so, wenn ich mir nur anschau, wieviele Menschen seinen Namen tragen. (Nur so am Rande erwähnt: Ich habe heute in meinem Freundeskreis gratuliert – eine Hand hat nicht ausgereicht, die „Hansen“ zu zählen.) Eigentlich ist es schon etwas verwunderlich, dass sich Johannes d. Täufer einer so großen Beliebtheit erfreut, denn wenn man mal in die Kunst schaut, sieht man keine sehr netten Darstellungen. Asketisch wird er abgebildet, streng wirkt er da in erster Linie. Und das trifft ja auch gut. So begegnet er uns auch in den Evangelien. Er lebt in der Wüste, isst Heuschrecken und wilden Honig. Und was er predigt, da hätte mancher Kommunikationsberater sich die Haare gerauft und deutlich gemacht, dass man so nicht unbedingt gut ankommt bei den Menschen. Da frage ich mich: Wollte er überhaupt ankommen? Einerseits denke ich, schon, denn er wollte ja nicht, dass seine Botschaft ins Leere läuft. Andererseits denke ich, war es ihm nicht wichtig, in dem Sinne nicht wichtig, dass er die Wahl zur beliebtesten Person gewinnt. Da hatte er wahrscheinlich auch nicht die besten Chancen, am Ende landete er ja auch im Gefängnis und verlor den Kopf - letzteres aber nur im wahrsten Sinne des Wortes. Während seines ganzen öffentlich Auftretens bewies er immer einen klaren Kopf: Ehe Jesus seine Verkündigung begann mit dem Aufruf zur Umkehr, rief Johannes schon dazu auf. Da wurden Menschen ausgebeutet, da wurden Menschen unterdrückt, da mussten Menschen unter unwürdigen Bedingungen ihr Dasein fristen während andere sich auf ihre Kosten bereicherten, da lief so manches schief. Johannes sah es und sah nicht weg, er hörte es und hörte nicht weg. Er stellte sich hin für seine Überzeugung und er redete aus Überzeugung, nahm dabei kein Blatt vor den Mund.

In einem Gebet, das ich immer wieder mal in Gottesdiensten einbaue, heißt es: „Guter Gott, wir schauen auf Jesus, wie er seinen Weg ging, als Einladung für andere. Keinen Augenblick wich er ab von seinem Weg – von deinem Weg, auch dann nicht, als es ihn das Leben kosten sollte.“ (Diethard Zils, in: Bernhard Hopf, u.a., *Erinnern – Danken – Feiern*, Würzburg 1995, S. 85) So hat es Johannes schon gehalten, nicht in der Nachfolge, sondern schon in der Wegbereitung. Ich stelle mir vor, dass es heute solche Johannesse gibt – nicht nur die, die auf diesen Namen getauft sind -, dass es sie gibt in der Wirtschaft, in der Politik, in den verschiedenen Bereichen unserer Gesellschaft und in unseren

Kirchen. Ich stelle mir vor, da sind Menschen, die mit einem klaren Kopf und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen – oder nehmen zu müssen – den Finger in Wunden legen, die Menschen nicht heil sein lassen an Leib und Seele und wachrütteln, wo wir uns in trügerischer Sicherheit wiegen.

Mag sein, dass er streng rüberkommt, der Heilige des heutigen Tages, aber er ist streng aus Liebe – zu Gott und den Menschen. Das finde ich klasse.

Es grüßt Sie/Euch herzlich

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl